

ontologischen, der Christologie „von unten“ und „von oben“; das Verhältnis der Christologie zur Trinitätstheologie, zur Eschatologie und Soteriologie. Der Basissatz der Christologie Kaspers, die Kurzformel des christlichen Glaubens, lautet: „Jesus ist der Christus“ (13, 103), die beiden Augen der Christologie sind die Geschichte und der Glaube (155ff). Im Lichte dieser Perspektiven werden dann ausführlich Inhalte der Christologie gesehen: Geschichte, Schicksal und Geheimnis Christi.

Die Christologie Kaspers erweise sich zwar nicht als eine hermeneutische im strikten Sinn, biete aber genügend Elemente, um sie als eine solche zu bezeichnen (158); geht es ihr doch um die Frage, welchen Sinn für den Menschen von heute die traditionelle Glaubensaussage über Jesus Christus habe (161). Die Theologie und in ihr die Christologie ist der Prozeß einer Interpretation der geschichtlich ergangenen Offenbarung, einer Wiederinterpretation also, welche in Treue zum ursprünglichen Evangelium als der norma normans dessen neues und kreatives Verstehen sucht, dies unter Anwendung der historisch-kritischen Methode und ausgehend von den Fragen des Menschen von heute (283).

Der Autor erweist sich mit der deutschen philosophischen und theologischen Szene gut vertraut, mit Werk und Denken Walter Kaspers im besonderen. Er verrät, daß er sich in den Urtext eingelese hat. Die Bibliographie der Arbeiten Kaspers und der Sekundärliteratur ist umfassend (297—307; interessant ist, daß von zwölf Büchern Kaspers neun ins Italienische übersetzt sind.) Das Unterfangen, der Theologie Kaspers in der Perspektive seiner Hermeneutik nach-zu-denken, ist geglückt. Da sich dabei das Formale und das Inhaltliche kaum trennen lassen (159), muß eine Redundanz in Kauf genommen werden, die des Lesers „Durst nach Neuem“ wiederholt auf die Probe stellt. Der Kontakt der deutschen Theologie mit der jungen Generation der italienischen Theologen ist, so Kasper, zu begrüßen; umgekehrt bereichere er seit einiger Zeit auch die deutsche Theologie (11).

Linz

Johannes Singer

ÖKUMENIK

■ SCHLEMMER KARL (Hg.), *Gottesdienst — Weg zur Einheit*. Impulse für die Ökumene (Quaestiones Disputatae, Bd. 122). (142). Herder, Freiburg 1989. Kart. DM 32,—.

Das Buch enthält acht Vorträge eines in Passau veranstalteten wissenschaftlichen Symposiums zum Thema „Liturgie und Ökumene“. Die Autoren gehören den orthodoxen und reformierten/reformatorischen Kirchen sowie der katholischen Kirche an. Eine kurze Vorstellung der Autoren wäre wünschenswert gewesen. Hier seien zunächst die Beiträge aufgelistet: A. Hänggi (Einheit durch Gottesdienst), B. Bürki (Die Bedeutung liturgischen Gebens und Nehmens unter den Kirchen), H.-Ch. Schmidt-Lauber (Konvergenzen katholischer und evangelischer Agendenerneuerung), A. A. Häußling (Was heißt: Liturgiewissenschaft ist ökumenisch?), W. Bühl-

mann (Die Wende zu Gottes Weite. Liturgie und Ökumene in weltkirchlicher Sicht), K. Ch. Felmy (Gabe und Anfrage der orthodoxen liturgischen Tradition an die Kirchen des Westens), J. Hakenhäuser (Die eucharistische Dimension des Gottesdienstes verlebendigen. Der Beitrag der evangelischen Gemeinschaften), E. Ch. Suttner (Die ökumenische Dimension der Liturgie).

Hänggi legt zu Beginn dar, welchen Anspruch jedes ökumenische Bestreben zu erfüllen hat, nämlich den des Evangeliums: Jesu Beten nach Joh 17, 11.21—23 muß Wirklichkeit werden. Das ökumenische Programm ist eingeordnet in den Lebensentwurf eines jeden Christen: alle Christen müssen christlicher werden, d. i. immer mehr Christus-Christen (S. 13f). Den Weg in die Ökumene weist nicht das Interesse verschiedener Kirchenleitungen, sondern der vom Evangelium geprägte Umgang der Christen miteinander.

Häußlings Beitrag zur Theoriendiskussion der Liturgiewissenschaft fragt in drei Punkten: Was ist Liturgiewissenschaft im Ökumenischen Kontext? Was sind deren Aufgaben? „Was ist die neue, wahrhaft ökumenische Aufgabe der Zukunft, sofern es um die Fortdauer der Liturgie selbst in der Christenheit geht?“ Thema der Liturgiewissenschaft sei „die Kirche selbst, wie sie notwendig nur als betende und die Liturgie feiernde existiert . . .“ Dies hätte die Liturgiewissenschaft von Beginn an in ökumenischer Breite wirken lassen müssen. Die Geschichte vermag zu zeigen, wie hindernd dabei die konfessionellen Verhärtungen waren. Die katholischen Theologen glaubten den Gottesdienst der Protestanten ignorieren zu können, weil er als „abgeschafft“ gar nicht existent war; für die evangelischen Theologen war der katholische Gottesdienst der Inbegriff des Götzendienstes, weil er der Gottesdienst des falschen Glaubens war. Dies hat sich sehr geändert, durch fleißige Arbeit von Liturgiewissenschaftlern auf beiden Seiten. — Da es in der Liturgie um den Menschen geht, wie er in dieser Welt lebt und sich vor Gott verhält, kann Liturgiewissenschaft nicht anders als ökumenisch sein. Es geht weniger um einzelnen Konfessionen zuzuordnende Zeremonien „als um den Menschen, der als Kirche berufen, Liturgie feiern soll“.

Wenn der Mensch ernst genommen wird, kommt die Liturgiewissenschaft um neue Fragestellungen nicht herum. Diese orientieren sich zunächst an den Humanwissenschaften, die in der Mitte der 60er Jahre eine Theoriendiskussion mit verschiedenen Ansätzen begründeten, worüber Schmidt-Lauber berichtet. Konfessionelle Ansätze seien nicht mehr erkennbar, aber auch zukünftige Arbeit an liturgischen Büchern/Agenden sei nicht mehr anders als ökumenisch ausgerichtet denkbar. Denn grundlegende Erkenntnisse über den Gottesdienst seien für die verschiedenen christlichen Konfessionen gleichermaßen wichtig.

Einen kurzen Abriss über die Theologie der russisch-orthodoxen Kirche bietet Felmy, durchaus mit dem Anspruch, daraus die Kirchen des Westens schöpfen zu lassen, denn „was in Ost und West gemeinsam geglaubt wird, (findet oft) liturgischen Ausdruck nur oder jedenfalls voller im Osten“, z. B. der Theopha-

nie-Charakter der Liturgie, das eschatologische Verständnis und die starke Betonung des ‚mysterium tremendum‘, dem das „Harmlos-Gemütliche“ westlicher Gottesdienste gegenübergestellt wird.

Bühlmann, der sich mit Liturgie und Ökumene in den Missionsländern beschäftigt, führt durchaus unerfreuliche Beispiele für die Haltung Roms zu Fragen der Inkulturation an, um die geringe Bereitschaft zum Geltenlassen und Fördern anderer Kulturtraditionen. Von Aussagen verschiedener Konzilsdokumente zu Fragen der Ökumene geht Suttner aus. Er kommentiert diese und führt sie weiter. Den Horizont dogmatischer Aussagen weitet erst das Überdenken gemeinsamer liturgischer Vollzüge, beginnend mit der Taufe, und sich realisierend in den verschiedenen gottesdienstlichen Feiern, in denen die Kirchen das Wort Gottes hören, im Credo den Glauben bekennen, ihr Gebet vor Gott tragen, bei dem nicht die Formel entscheidend ist: Unser Gebet, „das den Herrn . . . sucht, hat sein Ziel erreicht, wenn es zu ihm gelangt ist“.

Das Buch insgesamt möchte auch bei jenen Lesern, die zum Thema Ökumene noch keinen Bezug haben, Interesse wecken, indem es beim Menschen ansetzt, der sein Leben aus dem Kirche-Sein zu deuten sucht. Das aber führt notwendigerweise zur Ökumene.

Graz

Friederike Kiedl

■ INSTITUT FÜR ÖKUMENISCHE THEOLOGIE UND PATROLOGIE der Theologischen Fakultät Graz und „Interkonfessioneller Arbeitskreis Ökumene in der Steiermark“ (IAS) (Hg.), *Ökumenisches Forum*. Nr. 9 (340). 1986. Nr. 10 (376). 1987. Nr. 11 (248). 1988. Nr. 12 (262). 1989. Eigenverlag, Graz. kart. je Bd. S 100.—.

Die genannte Herausgebergruppe ist äußerst rührig und veröffentlicht jedes Jahr einen stattlichen Band mit wertvollen Beiträgen katholischer, evangelischer, altkatholischer, orthodoxer und methodistischer Autoren.

Das Heft Nr. 9 ist Johannes B. Bauer zum 60. Geburtstag gewidmet und bringt Beiträge verschiedener ökumenischer Tagungen, z. B. jener vom Bildungshaus Mariatrost bei Graz, der Ökumenischen Akademie „Sakrament im Dialog“ in Graz, der ökumenischen Fachtagung in Wien-Neuwaldegg, der Konferenz Europäischer Kirchen in Stirling. Das Grußwort des steirischen Diözesanbischofs Johann Weber und die Predigt des evangelischen Superintendents Günter M. Rech im Grazer Dom sowie ein Interview des Altbischofs Josef Schoiswohl sind mitveröffentlicht.

Das Heft Nr. 10 ist dem vorhin genannten und inzwischen verstorbenen Superintendents Günter M. Rech gewidmet und bringt wieder aufschlußreiche Berichte über verschiedene Studientagungen und Konferenzen, wobei dieses Mal die Ostkirchen besondere Beachtung finden anlässlich der 1200. Wiederkehr des Jahrestages des 2. Konzils von Nizäa 787.

Heft 11 bringt als ersten Block die Referate der ökumenischen Tagung im Bildungshaus Mariatrost vom 15. bis 16. Jänner 1988 zum Thema „Maria aus öku-

menischer Sicht“. Der zweite Block dokumentiert die Ökumenische Fachtagung der Kommission für ökumenische Fragen der Erzdiözese Wien, die vom 22. bis 23. Jänner 1988 im Bildungshaus Neuwaldegg zum Gesamthema „Kirche und Rechtfertigung“ stattgefunden hat. Das heute mehr denn je aktuelle Problem „Papstkirche oder *Communio ecclesiarum*“ geht Gisbert Greshake mutig an. Dazu kommt auch die Stellungnahme eines orthodoxen Metropoliten, ebenso ein Beitrag über das Millennium der Russischen Kirche — neben anderen lesenswerten Darlegungen.

Heft 12 (1989) ist dem Diözesanbischof Johann Weber gewidmet zum Anlaß „20 Jahre Bischof“. Wieder werden Referate aus verschiedenen ökumenischen Tagungen vorgelegt. Das Hauptthema dieser Nummer ist der bedeutungsvollen aktuellen Thematik über „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ gewidmet. Von den Dokumenten der ökumenischen Versammlung in Basel führt der Weg bis zur Weltversammlung nach Seoul.

Den Studenten der Theologie, den Seelsorgern und den Religionslehrern an höheren Schulen kann die Lektüre und das Studium dieser „Hefte“ sehr empfohlen werden.

Linz

† Peter Gradauer

■ SCHÜTTE HEINZ (Hg.), *Einig in der Lehre von der Rechtfertigung*. Mit einer Antwort an Jörg Baur, Beiträge von Horst G. Pöhlmann, Vinzenz Pfnür und Heinz Schütte. Bonifatius, Paderborn 1990. (83). Kart. DM 11,80.

Von 1981 bis 1985 überprüfte ein Ökumenischer Arbeitskreisevangelischer und katholischer Theologen die gegenseitigen Lehrverurteilungen (vgl. 45) und kam zu dem Ergebnis, daß hinsichtlich der Rechtfertigungslehre die beiderseitigen Verwerfungsaussagen des 16. Jahrhunderts den Partner von heute nicht mehr mit kirchentrennender Wirkung treffen (vgl. Vorwort). Diese Aussage hat der evangelische Theologe Jörg Baur in einer ungewöhnlich scharfen Streitschrift „Einig in Sachen Rechtfertigung?“ bestritten und versucht, einen Fundamentaldissens in Sachen Rechtfertigung zu belegen. Die drei Beiträge der hier anzuzeigenden Veröffentlichung setzen sich mit dieser Kritik auseinander und versuchen den Konsens noch tiefer und weiterführender zu begründen.

Der evangelische Theologe Horst Georg Pöhlmann kommt nach grundsätzlichen Überlegungen, die dann in Einzelfragen („Sünde als radikale Verderbnis des Menschen“, „Die Rechtfertigungsgnade, Wirklichkeit außerhalb von uns oder in uns“ u. a.) erhärtet werden, zum Schluß: „Die gegenseitigen Lehrverwerfungen in dieser Frage dürften . . . gegenstandslos sein.“ (41)

Im zweiten Beitrag zeigt der katholische Theologe Vinzenz Pfnür zunächst die große Gefahr der Unglaubwürdigkeit in der heutigen ökumenischen Situation auf. Es ist zersetzend, „in der Grauzone zwischen Verwerfung, Mißtrauen, Nicht-zur-Kennnis-Nehmen, Duldung, teilweiser Anerkennung beruhigt nebeneinander zu leben . . .“ (44) In den